

Ordens oder der schmerzhaften Erzbruderschaft besteht, wäre es sehr angezeigt, zum Andenken an die am 15. Jänner 1888 vollzogene Heiligspredung der sieben Stifter ein feierliches Triduum oder eine öffentliche Novene zu halten, da die Ablässe, welche Leo XIII. (S. J. C. 28. Februarii 1888) für diese Novene oder Triduum den Servitenkirchen verliehen hat (semel plenaria, quotidie 100 annorum) auch auf alle Nicht-Ordenskirchen ausgedehnt wurden, in welchen cum licentia Ordinarii diese Andacht gehalten wird und durch dieselbe gewiß Viele bestimmt würden dem Orden oder der Bruderschaft beizutreten. Insuper hisce diebus omnes Missae tum lectae tum solemnes de iisdem Sanctis celebrari valent dummodo non occurrat duplex 1^{ae} classis vel Dominica, Octava, Vigilia vel Feria privilegiata quoad solemnes vel duplex 2^{ae} classis quoad lectas neque omittatur Missa Parochialis officio diei respondens. Attamen in omnibus Missis addi valet Commemoratio de iisdem Sanctis.

Ernest Maria Müller, Bischof von Linz¹⁾.

Von Dr. Gustav Müller, Director des f. e. Clerical-Seminars in Wien.

III. Sein Wirken als Bischof.

Bei mehreren Sedisvacanzen wurde Müller nicht nur von der öffentlichen Meinung, sondern auch von maßgebender Stelle als zum bischöflichen Amte besonders geeignet bezeichnet. Je lauter und öfter dies geschah, desto qualvoller wurde seine Stimmung. „Wie groß ist die Verantwortung eines Bischofs!“ pflegte er zu sagen; „oft werde ich bei meinen Moralstudien daran erinnert, daß es bei den Sünden eines Bischofs nicht leicht eine materia parva gibt. Denn Alles, was er thut, ist von so großer Tragweite! Wie die Früchte seines Eifers sich vertausendfachen, so auch die Folgen seiner Nachlässigkeit.“ Als er wieder einmal als Candidat für einen erledigten Bischofsstiz bezeichnet wurde, erklärte er in Freundeskreisen ganz entschieden, er werde nimmer zu bestimmen sein, dem Rufe zur Annahme dieser hohen Würde, wenn ein solcher an ihn ergehen sollte, zu entsprechen. Bischof Franz Josef Rudigier von Linz, der hievon erfuhr, sah sich deshalb veranlaßt, an Rector Müller ein Schreiben zu richten, in welchem derselbe ihn umzustimmen suchte und hiedurch zugleich auch Zeugnis gab, wie sehr er Müller hochschätzte. Als aber dieser Bischofstuhl anderweitig besetzt wurde, da war Müllers Freude überaus groß. Er gab derselben mit den Worten Ausdruck: „Laqueus contritus est et nos liberati sumus!“ In einer ähnlichen bangen Stimmung befand er sich, als er erfuhr,

¹⁾ S. Quartalschrift 1889, Heft I, S. 44, und Heft II, S. 296.

daß er des vorgenannten großen Bischofes Rudigier Nachfolger werden solle. Doch als seine Ernennung zum Bischofe vollendete Thatsache war und er hierin Gottes Willen erblicken mußte, da ward, namentlich nachdem er in Ralksburg Exercitien gemacht hatte, seine Stimmung eine ganz andere. Dem anfänglichen Entsetzen über die große Verantwortung des Bischofs folgte eine ruhige Ergebung in Gottes heiligen Willen, die dann bald einer gewissen Freude Platz machte, die ihn bei dem Bewußtsein erfüllte, jetzt könne er außergewöhnlich viel zur Ehre Gottes thun. Nun sprach er sehr oft davon, daß die Liebe zu seiner Diöcese der Liebe eines züchtigen Bräutigams zu seiner Braut gleichen müsse, und auf dem Westbahnhofe zu Wien, wohin ihn viele seiner Zöglinge und Freunde bei seinem Abschiede von der Kaiserstadt begleitet hatten, äußerte er, er sei in freudig gehobener Stimmung, er komme sich vor wie ein Bräutigam auf seinem Hochzeitszuge.

Die Arbeit, die dem neuernannten Bischofe, als dem Nachfolger Rudigiers, der seine Diöcese in die beste Ordnung gebracht hatte, oblag, war selbstverständlich eine andere, als diejenige eines solchen Bischofs ist, der ungeordnete Verhältnisse antrifft. Müller sprach öfter seinen Wiener Freunden gegenüber davon, daß wohl selten ein Bischof existiren dürfte, der einen so vortrefflichen Clerus und ein so herrliches Volk besitze, als der Oberhirt von Oberösterreich. Wir hatten Gelegenheit, Bischof Ernest Maria bei einem Ausfluge zu begleiten, den er von Gleink, seinem Sommerfize aus, nach einem etwa eine Stunde entfernten Dorfe unternahm. Die Ortsbewohner hatten von dem bevorstehenden Besuche gehört und hatten sich in Sonntagskleidern an den Feldkapellen und Kreuzen und auch in der Kirche versammelt. Lange bevor der Bischof an sie herankam, hatten sie sich schon auf die Knie geworfen, und entblößten Hauptes und lautlos empfiengen sie den Segen ihres Oberhirten. Der Bischof, der wiederholt mit den Leuten ein Gespräch anknüpfte, forderte dieselben auf, sich doch von den Knien zu erheben; aber immer ohne Erfolg. Mit einer unbeschreiblichen Devotion, die sich kaum in einem zweiten Lande finden dürfte, blickten die sonst so munteren Leute sprachlos zu demjenigen empor, in welchem ihr gläubiges Auge einen Nachfolger der Apostel erblickte. Unter einer Hausthüre hatten drei Frauen Platz genommen, deren jede ein Kind vor sich stehen hatte. Der Bischof las ihren Mienen den Wunsch ab, der ihr Herz erfüllte, und machte auf die Stirne jedes einzelnen Kindes segnend das heil. Kreuzzeichen. Die freudigen und doch etwas scheuen Kinder-Augen, die Seligkeit strahlenden Mienen der Mütter hätte ein Maler belauschen sollen, um werthvolle Studien für die Art und Weise zu erhalten, wie er die Umgebung des „göttlichen Kinderfreundes“ darzustellen habe. Wir konnten bei dieser Wahrnehmung einer Nührung,

wie wir sie kaum in unserem Leben gefühlt, kaum Meister werden und fanden den Bericht sehr glaublich, daß Bischof Rudigier, durch dessen so apostolisches Auftreten die bischöfliche Würde zu einem solchen Ansehen gebracht wurde, bei ähnlichen Erlebnissen öfter eine Thräne aus seinen Augen zu wischen genöthigt war. Bischof Ernest Maria fühlte sich darum als Oberhirt eines so gläubigen Volkes wahrhaft glücklich in Linz.

Der Beginn von Müllers bischöflicher Thätigkeit fällt mit dem hundertjährigen Bestehen der Diöcese Linz zusammen, da am 1. Mai 1785 der erste Bischof von Linz seinen feierlichen Einzug hielt. Doch wurde die feierliche Begehung dieses Bisthums-Jubiläums bis auf den September verschoben, in welchem Monate das Presbyterium des herrlichen neuen Linzer Domes fertiggestellt wurde. Die Solennitäten, mit welchen das Jubiläum begangen wurde, können großartig genannt werden. In Linz selbst wurde es sowohl im alten Dome, als auch im Presbyterium des oberwähnten neuen Maria-Empfängnis-Domes durch acht Tage vom 27. September bis 4. October gefeiert, und zwar in beiden Domen durch Volksmissionen, welche von Priestern der Gesellschaft Jesu geleitet wurden. An jedem der acht Tage wurde auch in beiden genannten Kirchen ein Pontificalamt celebrirt und ein besonders feierlicher Segen abgehalten. In den übrigen Kirchen von Linz und der Diöcese wurde das Jubiläum durch drei Tage vom 27. bis 29. September, oder dort, wo ein Triduum nicht möglich war, am 27. September durch möglichst feierlichen Gottesdienst und Predigt gefeiert. Schon Bischof Rudigier hatte im Jahre 1875 über die damals ergangene Einladung Papst Pius IX. die Diöcese Linz feierlichst dem heiligsten Herzen Jesu geweiht und eine sehr faßliche Erklärung dieser Verehrung im Linzer Diöcesanblatt des Jahres 1875, St. XII, veröffentlicht. Bischof Müller benützte die Gelegenheit der Diöcesan-Jubelfeier, die Diöcese neuerdings feierlich dem Herzen Jesu zu weihen. In dem Hirtenschreiben vom 23. August 1885, in welchem er seine Diöcese auf die würdige Feier des Bisthums-Jubiläums vorbereitete, schrieb er diesbezüglich also: „Schon in meinem ersten Hirtenschreiben habe ich euch, Vielgeliebte, zur Liebe des göttlichen Herzens Jesu angeeifert und habe in meinem Hirtenschreiben an den hochwürdigen Clerus bemerkt, daß ich täglich mich selbst und meine ganze Diöcese dem hochheiligsten Herzen Jesu und dem reinsten Herzen Mariä im Gebete empfehle und aufopfere. Aber damals schon war in mir der Entschluß gereift, die ganze Diöcese zur gelegenen Zeit dem liebreichsten Herzen Jesu öffentlich und feierlich zu weihen. Ist nicht gerade jetzt bei unserem Jubiläum der rechte Zeitpunkt zur Ausführung dieses Entschlusses gekommen? Wir wünschen und verlangen flehentlich neue Gnaden beim Beginne eines neuen

Jahrhunderts unserer Diöcese von Gott zu erlangen. Können wir Besseres thun, als uns Alle dem göttlichen Herzen Jesu weihen, jenem Herzen, das geöffnet worden ist zum Zeichen, daß es gleichwie durch die Lanze des Soldaten, so auch durch die unermessliche Liebe zu uns, durch die er am Kreuze starb, ganz und gar verwundet ward, zum Zeichen, daß aus diesem Herzen uns alle Gnaden zufließen, zum Zeichen, daß wir in diesem Herzen sichere Zuflucht und mächtigen Schutz finden? Wir wollen daher uns Alle dem hochheiligsten und liebevollsten Herzen unseres göttlichen Erlösers opfern und weihen aus ganzer Seele, mit Demuth und Ehrfurcht, mit Liebe und Vertrauen, und wollen in diesem heiligsten Herzen, dem lebendigen Mittelpunkte der Einheit, untereinander innigst verbunden in schönster Weise die Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens der Diöcese schließen und in das zweite Jahrhundert ihres Bestehens hinübertreten.“ Dem Hirtenschreiben fügte er ein sehr schönes, von ihm selbst verfaßtes „Weihegebet zu dem göttlichen Herzen“ hinzu.

Bischof Ernest Maria hütete sich aber bei dieser Weihe seiner ihm theuren Diöcese an das heiligste Herz sorgfältig vor einem Fehler, der bei ähnlichen Gelegenheiten leider hie und da begangen wird. Wie groß die Gnaden sind, welche der göttliche Erlöser den Verehrern seines göttlichen Herzens versprach, wer wüßte es nicht? Wer wüßte auch nicht, wie viele Gnaden diese Andacht thatsächlich gebracht hat und fortwährend bringt? Wenn aber an manchen Orten solche Früchte nicht wahrgenommen werden können, so liegt der Grund darin, daß man eben diese Andacht, die da berufen ist, uns in den Geist des göttlichen Herzens möglichst einzuführen und den ganzen Menschen darum umzugestalten, die dadurch geeignet ist, uns in Wahrheit zu verinnerlichen und den Mechanismus im Seelenleben fernzuhalten, in ganz geistloser, mechanischer Weise einführt, ohne die Gläubigen in Bezug auf das Wesen, die Bethätigung der Verehrung des göttlichen Herzens gründlich und ausführlich zu unterrichten. Diesen Fehler sorgfältig vermeidend, sagte Müller in der praktischen Instruction über die Art und Weise der Feier des Diöcesan-Jubiläums, welche er seinem Clerus am 3. September 1885 übergab: ¹⁾

„In den Predigten, die gehalten werden, wolle auf den Inhalt des Hirtenschreibens Rücksicht genommen und insbesondere auf die Weihe an das göttliche Herz Jesu und die würdige Vorbereitung auf diesen heiligen Act in belehrender und erbaulicher Weise hingewiesen werden. Ich bitte alle hochw. Seelsorger, die Andacht zu dem göttlichen Herzen Jesu und zu dem hochheiligen Herzen Mariä in den ihrer Leitung anvertrauten Seelen mit sorgfältigem Eifer zu pflegen; sie mögen überzeugt sein, daß sie sich dadurch große Schätze im Himmel sammeln. Mögen sie auch die Gläubigen ermuntern, das Weihegebet öfters zu verrichten.“

¹⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrg. 1885, Stück XIX, S. 123.

Da nach den Bestimmungen des Concils von Trient an jeder Rathedrakirche ein canonicus Poenitentiarius vom Bischofe bestellt werden soll,¹⁾ desgleichen ein canonicus Theologus,²⁾ so suchte Ernest Maria diesen wohlbegründeten Verordnungen gleich im Beginne seines bischöflichen Wirkens zu entsprechen und ernannte zum Poenitentiarius den Domdechant Dr. Johann Plafolm und zum canonicus Theologus den Domscholasticus Josef Angermayr.³⁾

Da ferner nach demselben Concil von Trient die causae ad forum ecclesiasticum quomodolibet pertinentes in erster Instanz vor den Bischöfen verhandelt werden sollen,⁴⁾ so creirte Ernest Maria zur angemessenen und leichteren Ausübung der ihm zustehenden Gerichtsbarkeit den kirchlichen Normen entsprechend ein Diöcesan-Gericht. Da ein geistliches Ehegericht in der Diöcese Linz schon existirte, so brauchte Ernest Maria die Functionäre dieses Gerichtes nur zu bestätigen, während er ein „geistliches Gericht in kirchlichen Streit- und Strafsachen“ erst bestellte.⁵⁾ Die Bestätigung der von diesem Gerichte gefällten Urtheile behielt er sich für jeden einzelnen Fall vor.

Die sorgfältigen Vorarbeiten des durch sein Handbuch der Pastoraltheologie rühmlichst bekannten Professors P. Ignaz Schüch, Capitulars des Benedictiner-Stiftes Kremsmünster, machte es Müller leicht, ein neues Rituale für die Linzer Diöcese zur Approbation durch die Congregatio Rituum zusammenzustellen, welches mit möglichst engem Anschluß an das römische Rituale doch auch den Diöcesan-Gewohnheiten thunlichst gerecht werden will. Prälat Dr. Franz Doppelbauer, inzwischen zum Nachfolger Müllers ernannt, leistete als Rector all' anima in Rom wesentliche Dienste, um die Congregation zu jenen bedeutenden Zugeständnissen zu bestimmen, welche den Localgewohnheiten Oberösterreichs darin gemacht sind. Müller verfaßte auch ein neues „Andachtsbüchlein für den öffentlichen Gottesdienst in der Linzer Diöcese“.

Waren diese Maßnahmen außerhalb der Diöcese Linz weniger bekannt geworden, so lenkte seine „Verordnung über die Kirchenmusik in der Linzer Diöcese“⁶⁾ die Aufmerksamkeit auch in weiteren Kreisen auf sich. Die „Verordnung“ Müllers charakterisirt sich selbst einerseits durch das Wort, das er bei Uebernahme des Patronates des Linzer Diöcesan-Cäcilien-Vereines gewissermaßen als Parole aufstellte: „Wir gehen mit Rom!“ Andererseits beruht die „Verordnung“ auf der Weisung des Trienter Concils,⁷⁾ daß bei Regelung des Gesanges und der Musik in den Kirchen „auf den

¹⁾ Sess. 24. de Ref. cap. 8. — ²⁾ Sess. 5. de Ref. cap. 1. — ³⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1885, Stück XIII, S. 61. — ⁴⁾ Sess. 24. de Ref. cap. 20. — ⁵⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1885, Stück XIII, S. 62 f. — ⁶⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1887, Nr. IV, S. 25 ff. und Separatabdruck. — ⁷⁾ Sess. 24. de Ref. cap. 12.

Nutzen und auf die Sitten (Eigenarten, Gepflogenheiten) der Diöcesen" Rücksicht zu nehmen sei. Müllers „Verordnung“ begegnete wohl manchem Widerspruche, fand aber auch Zustimmung von Seite bedeutender, höchst kirchlich gesinnter Männer selbst aus weiter Ferne.

Die canonische Visitation der Diöcesen, welche nach den Bestimmungen des Concils von Trient der Bischof alljährlich vorzunehmen hat, ist in Verbindung mit der Diöcesansynode nach dem Zeugnisse der Geschichte ein Mittel, durch dessen Anwendung es eifrigen Seelenhirten glückte, selbst auf solche Gegenden einen heilbringenden Einfluß auszuüben, deren religiöses Leben sehr herabgesunken war. Man denke nur an einen heil. Carolus Borromäus, jenes leuchtende Vorbild eines Bischofs bei Ausführung der Trienter Beschlüsse! Müller, dem dies wohl bekannt war, hatte überdies aus dem Munde seines hochverdienten und in dieser Richtung besonders erfahrenen Vorgängers gehört, daß dieser den Nutzen einer eingehenden Visitation für sehr bedeutend hielt. Wir sagen: einer eingehenden Visitation: denn wie die heiligsten Dinge, so kann auch die canonische Visitation, wenn sie zur bloßen Formsache herabsinkt, nutzlos werden. Davor hütete sich Müller sorgfältig. Deshalb visitirte er, soweit es die kurze Zeit seiner bischöflichen Amtsthätigkeit und seine Gesundheit erlaubte, fleißig und gewissenhaft. Ein würdiger Dechant, der eine seiner Visitationen zu beobachten Gelegenheit hatte, äußerte sich dahin, daß ihm der Nutzen dieser kirchlichen Institution jetzt ganz besonders klar geworden sei; er wolle sich bemühen, die Weise des Bischofs in dem ihm unterstehenden Decanate nachzuahmen. Dies war für Müller Veranlassung, den Dechanten, die ja im Namen des Bischofs alljährlich ihr Decanat zu visitiren haben, für diese hochwichtigen Functionen Weisungen zu geben.¹⁾ Müller faßte in denselben dasjenige, was im Wiener Provincialconcil (Tit. II. cap. 20) über die Decanats-Visitationen gesagt ist, in Kürze zusammen nach folgenden Gesichtspunkten: Kirche, Friedhof, Pfarrhof, Schule, Pfarrgeistlichkeit. Die bischöfliche Verordnung vom 1. März 1887, mit welcher die auf die Decanats-Visitation bezüglichen Bestimmungen veröffentlicht wurden, besagt: „In den Berichten über die abgehaltenen canonischen Visitationen sind alle angegebenen Abtheilungen und Punkte nacheinander einzeln und abgesondert zu berücksichtigen und zu beantworten.“ Unmittelbar darauf folgen einige praktische Winke, wie diese Berichte abgefaßt werden mögen, damit „die Uebersicht erleichtert und vieles Schreiben erspart werde“.

Waren die Visitationen für Ernest Maria ein Mittel, die Diöcese kennen zu lernen, so ließ er es dabei nicht bewenden

¹⁾ SINGER Diöcesanblatt 1887, Nr. 3, S. 17 s.

und berief wiederholt die Dechante der Diöcese zu Conferenzen zusammen. Das Nähere dieser Conferenzen wollen wir aus den Worten des Bischofs selbst erfahren, mit welchen er die erste dieser Conferenzen einleitete:¹)

„Schon nach dem Antritte meines bischöflichen Amtes habe ich den Entschluß gefaßt, die hochwürdigen Herren Dechante zu einer Conferenz zu berufen, um mit ihnen im Vereine mit dem hochwürdigsten Domecapitel einige Diöcesan-Angelegenheiten zu besprechen. Solche Conferenzen, deren Nutzen kaum einem Zweifel unterliegt, entsprechen auch einer ausdrücklichen Weisung unseres Provincial-Concils 1858, Tit. II. cap. 11, welche dahin lautet, es möge der Bischof bei dem Umstande, daß Diöcesan-Synoden nicht ohne Schwierigkeit abgehalten werden können, alljährlich die Dechante zu sich berufen, um mit ihnen und dem Cathedral-Capitel und anderen durch Wissenschaft und Frömmigkeit hervorragenden Männern über Diöcesan-Angelegenheiten Besprechungen und Beratungen zu pflegen. Es scheint mir nunmehr an der Zeit zu sein, mein Vorhaben im Sinne unseres Provincial-Concils in Ausführung zu bringen.“

Müllers Streben gieng dahin, seinen trefflichen Clerus in seiner ascetischen Tüchtigkeit und wissenschaftlichen Rührigkeit zu erhalten. Darum legte er ein ganz besonderes Gewicht auf die geistlichen Exercitien. Seit seinen frühesten Priesterjahren zog er sich selbst alljährlich acht Tage in die geistliche Einsamkeit zurück. Hier hatte er es an sich selbst oft genug erfahren, welchen großen Nutzen diese heiligen Uebungen dem Priester gewähren. Daß auch seine Diöcesan-Priester dieses großen Nutzens theilhaft würden, darauf war seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet. Wohl hatte er diese Exercitien in seiner Diöcese nicht erst zu begründen. Die eindringliche Art aber, in welcher er den Clerus zur Theilnahme an denselben einlud, beweist, wie sehr ihm diese herrliche Einrichtung Herzenssache war. Gleich im ersten Jahre seiner bischöflichen Wirksamkeit schrieb er unter dem 22. Juli 1885 an seinen Clerus Folgendes:

„Ich hege die zuversichtliche Hoffnung, daß mein Clerus in voller Würdigung der großen Wichtigkeit der geistlichen Uebungen für jeden Priester ohne Ausnahme, an denselben zahlreich theilnehmen werde. Würde nicht ein Priester auf sein wahres und eigentliches Interesse, auf seine Selbstheiligung, auf die Sicherstellung seiner Auserwählung, auf den Frieden und die Freuden in Gott sich sehr wenig verstehen, wenn er dem Irwahnne sich hingeben wollte, die Exercitien seien für ihn unnöthig und von Ueberfluß? Heilige, die durch heroische Tugenden ausgezeichnet und mit wunderbaren Gaben von Gott begnadigt waren, haben alljährlich und haben nicht etwa durch drei Tage, haben durch acht Tage, durch zehn Tage den geistlichen Uebungen in vollster Zurückgezogenheit von der Welt und von den täglichen Geschäften mit ganzer Seele sich hingegeben. Wir werden uns doch nicht einbilden wollen, daß wir besser, daß wir frömmere, daß wir verständiger und einsichtsvoller sind, als die Heiligen?²)

Ein weiteres Mittel, seinen Clerus zu heiligen, erblickte Bischof Ernest Maria in dem 1868 in Wien gegründeten Priestervereine *Associatio perseverantiae sacerdotalis*, welchem beizutreten er

¹) Linzer Diöcesanblatt 1886, Nr. 8, S. 72. — ²) Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1885, Stück XVIII.

dringend ermunterte¹⁾ und mit welchem Erfolge, das sollen Ziffern bezeugen. Als Bischof Müller die erwähnte Empfehlung im Diöcesanblatte veröffentlichte, gehörten 179 Priester der Linzer Diöcese der Associatio an. Heute sind über 500 Priester der Linzer Diöcese Mitglieder dieses Vereines, als deren Diöcesanleiter Spiritual Dr. Johann Mayböck fungirt. Die Gründung des Vereinsblattes „Correspondenz des Priestervereines“ wurde von Müller selbst im Jahre 1880 angeregt.²⁾

Müller wußte aber gar wohl, daß ascetische Tüchtigkeit allein dem Clerus nicht genüge, um ihn zu seinem wichtigen Amte geeignet zu machen, darum suchte er auch die Priester der Diöcese zum Studium der Theologie, namentlich der praktischen Theologie anzuregen durch Pastoral-Conferenzen, welche er, wie dies schon sein hochverdienter Vorgänger gethan, alljährlich zweimal, im Frühling und im Herbst abhalten ließ. Die kurze Instruction, welche er für die Abhaltung dieser Conferenzen unter dem 29. März 1886 veröffentlichte,³⁾ zeigt, wie sehr er zu verhindern bestrebt war, daß dieselben bloß Formsache seien. Der Bischof schreibt:

Es ist zu wünschen, daß jedesmal mehrere Priester mit schriftlichen Erörterungen der vorgelegten Fragen sich befassen. Ob alle oder einige Elaborate oder nur Eines bei der Konferenz vorzulesen seien, bleibt dem Ermessen des Vorsitzenden überlassen; jedenfalls ist aber mehr als ein Elaborat vorzutragen, wenn in verschiedenen Elaboraten verschiedene Ansichten zur Geltung gebracht werden. Dem bischöflichen Ordinariate sind alle schriftlichen Conferenzarbeiten zu übersenden. Bei der Konferenz hat ein Jeder der anwesenden Mitglieder seine Ansicht über jede der vorgelegten Fragen auszusprechen, und zwar Einer nach dem Andern der Reihe nach, es kann aber Jeder, dem es beliebt, mehrmals das Wort ergreifen, das der Vorsitzende zu ertheilen hat. Niemand darf in seiner Rede unterbrochen werden, und nur jener darf sprechen, dem der Vorsitzende das Wort ertheilt hat, — ganz nach parlamentarischer Art. Haben nicht Alle in der Beantwortung einer Frage sich geeinigt, so sind die verschiedenen Meinungen im Protokolle anzuführen. Das Protokoll ist genau und sorgfältig zu verfassen.⁴⁾

Müller hatte die Absicht, am Schlusse eines jeden Jahres die in den Conferenzen vorgelegten Fragen in kleinen Druckblättern zusammenzufassen, die dann dem Clerus übermittelt und von diesem aufbewahrt werden sollten. Leider gestattete es der Gesundheitszustand dem eifrigen Bischöfe nur, die im Jahre 1886 vorgelegten und beantworteten Fragen in der angedeuteten Weise in einer 53 Seiten umfassenden Broschüre zusammenzufassen. Müller war über den Eifer seines Clerus bei Lösung der Konferenzfragen sehr erfreut und gab seiner Freude in gedachter Broschüre S. 52 auch Ausdruck.

Aber auch dadurch regte Bischof Ernest Maria seinen Diöcesanclerus zu literarischer Thätigkeit an, daß er die Pfarrchroniken

¹⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1885, Stück XIII. — ²⁾ Correspondenz des Priester-Vereines „Associatio perseverantiae sacerdotalis“ IX. Jahrg., Nr. 9, S. 158. — ³⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrg. 1886, Nr. 3. — ⁴⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrg. 1886, Nr. 3.

einführte. Gleich im ersten Jahre seiner bischöflichen Wirksamkeit veröffentlichte er im Diöcesanblatte¹⁾ diesbezüglich sehr praktische Weisungen. Der Bischof erörtert zuerst die Gründe, die ihn zur Einführung dieser Chroniken veranlaßten und gibt dann in's Detail gehende und darum höchst praktische Winke, wie die Pfarrchroniken angelegt werden sollen. Man sieht es diesen Winken sofort an, daß dieselben nicht von einem homo novus auf dem Gebiete der Chronik gegeben seien. Thatsächlich verfaßte Müller als Director des Clerical-Seminar's in Wien eine ausführliche Seminar'schronik. Auch sammelte er für eine ausführliche Geschichte des Collegium Germanicum in Rom, welche seit Jahren von berufener Seite vorbereitet wird, werthvolle Berichte über ehemalige Zöglinge dieses berühmten Collegiums aus dem Welt- und Regularclerus, welche in Oesterreich mit großem Erfolge gewirkt. Durch diese Arbeiten hatte Müller Erfahrungen gesammelt, welche ihm bei Abfassung seiner „Weisungen über die Einführung von Pfarrchroniken“ sehr zu statten kamen. Unter den Gründen für die Wichtigkeit dieser Chroniken führte er auch die Bedeutung derselben in seelsorglicher Richtung an. — Er sagt:

„Insbesondere ist für den Seelsorger, welcher eine Pfarrei antritt, eine Chronik dieser Pfarrei von großem Werthe, indem er daraus die Verhältnisse derselben nach allen Seiten leicht kennen lernt und zugleich zu entnehmen vermag, was er zu fördern, zu verbessern, abzustellen hat und welche Mittel sich dabei mit Rücksicht auf die von seinen Vorgängern gemachten Erfahrungen als zweckdienlich empfehlen dürften, um nichts zu sagen von der Ermunterung, die er in gewiß vielen Beispielen seiner eifrigen Vorgänger für sich selbst zum eifrigen Wirken im Dienste Gottes und der unsterblichen Seelen finden werde. Daß Pfarrchroniken auch für die Diöcesangeschichte von großem Belang sind, springt von selbst in die Augen.“

Auch dafür sorgte Bischof Ernest Maria, daß der Diöcesan-Schematismus einige Erweiterungen erfuhr.²⁾

Eine andere Verfügung betraf eine Angelegenheit, die scheinbar sehr kleinlich, erfahrungsgemäß aber den Pfarren nicht selten große Unannehmlichkeiten bereitet: die Kirchensitze. Nachdem diese Sache in mehreren Pastoral-Conferenzen 1886 und 1887 ein Gegenstand sorgfältiger Erörterung von Seite des Clerus gewesen, nachdem der Bischof auch die Ansicht bewährter Juristen über diesen Gegenstand eingeholt, wurde am 16. November 1887³⁾ die „Kirchensitz-Ordnung für die Linzer Diöcese“ veröffentlicht, welche vom 1. Jänner 1888 in Kraft trat, aber keine Rückwirkung hatte.

Seine Liebe zu dem Clerical-Seminar seiner Diöcese ließ er nicht unbekundet. Mit der denkbar größten Sorgfalt wählte er, da während seines bischöflichen Wirkens einige Lücken in der

¹⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1885, Stück XXVIII S. 189 s. —

²⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1888, Nr. 4 S. 37. — ³⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1887, Nr. 17.

Seminar-Vorstellung entstanden, die Männer, welchen er die Heranbildung der Zukunft seiner Diözese vertraute. Wiederholt besuchte er das Seminar, diese Pflanzstätte des Clerus und hielt vor sämtlichen Alumnen oder vor den Weihe-Candidaten Vorträge über Gegenstände, auf welche er seine Cleriker besonders aufmerksam machen zu sollen glaubte. Die wissenschaftliche Auszubildung seiner Alumnen anlangend, gereichte es ihm zu großem Troste, dieselben von so würdigen und rührigen Männern unterrichtet zu wissen, wie es die Professoren der bischöflichen theologischen Diöcesan-Lehranstalt sind. Um seine Alumnen in die Lage zu setzen, eventuell als Priester einen größeren Einfluß auf die Schulverhältnisse auszuüben, als der österr. Clerus dermalen thatsächlich besitzt, traf er eine ihm passend scheinende Aenderung im Vortrage der „Methodik“. Ein wie großes Gewicht Müller auf die scientifische Bildung seines Clerus legte, kann auch daraus ersehen werden, daß er trotz des Priester mangels, der in der Linzer Diözese herrscht, junge begabte Leute zur Auszubildung nach Rom schickte.

Die Stellung Müller's zur Schule anlangend suchte er zwischen Clerus und Lehrerschaft ein gutes Einvernehmen und freundliches Zusammenwirken zu bewirken. Daß er sich aber in Bezug auf die Einrichtung der Schule mit einem *modus vivendi* nicht begnügte, der für die Gegenwart allenfalls leidliche Zustände schafft, dabei aber Principien, in unserem Falle das Recht der Kirche auf die Schule, vergibt, leuchtet aus einigen Worten hervor, die er in seinem Hirtenschreiben vom Pfingstfeste 1888¹⁾ an Clerus und Volk richtete. In so energischer Sprache, wie sie kaum ein anderer Kirchenfürst Desterreichs in dieser Sache gebraucht, schreibt er:

„In unseren Tagen wird ein heißer Kampf um die Schule geführt. Es handelt sich bei diesem Kampfe um die Wiederherstellung der confessionellen Schule, welche höchst erbitterte Gegner hat. Es ist wohl zu merken und zu beherzigen, daß die confessionelle, von unserem Standpunkte die katholische Schule nicht erst Gegenstand einer Frage sein könne, worüber es einem Jeden freistehe, zu urtheilen, wie es ihm beliebt. Jeder katholische Christ muß für die katholische Schule sein, muß für die katholische Schule eintreten, für die Wiederherstellung der katholischen Schule, soweit es ihm möglich ist, Eifer entwickeln, so wahr, als er als Katholik die Grundsätze der katholischen Religion festhalten, bekennen und wo es noththut, nach Kräften vertheidigen muß. Ein Katholik, dem es gleichgiltig ist, ob die Schule confessionell werde oder nicht, zeigt dadurch, daß er kein glaubensstreuer, entschiedener Katholik ist oder daß ihm das richtige Verständnis der Sache abgeht. Ein solcher möge das Wort des Herrn beherzigen: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich“.

Wenn aber irgend etwas den Beweis erbringt, daß Bischof Müller unsere Zeit verstand, so ergibt sich das aus dem Interesse, das er für die katholische Presse und für das Vereinsleben an den Tag legte. Sein Interesse für das Preßwesen ergibt sich wohl

¹⁾ Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1888, Nr. 4.

am besten aus dem Umstande, daß er den Pastoralconferenzen des Jahres 1886 die Frage vorlegte: „Durch welche Mittel ist die Verbreitung und der innere Gehalt katholischer Zeitungen und Zeitschriften zu fördern?“ In der vorgenannten Broschüre „Lösung der für die Pastoral-Conferenzen 1886 vorgelegten Fragen“ resumirte Müller die theils schriftlich, theils mündlich zum Ausdruck gelangten meist übereinstimmenden Ansichten Seite 31—53. Er leitet dieses Resumé mit der hochinteressanten Antwort ein, welche der heilige Franz von Sales im Jahre 1599 dem Papste Clemens VIII. auf die Frage über den Zustand der Kirche von Genf gab: „Die Gefahr, Heiligster Vater, ist besonders groß wegen der unablässigen Verbreitung schändlicher Schriften, welche die Sectierer herausgeben; und gegen dieses unermessliche Uebel weiß ich kein anderes Mittel, als die Errichtung einer katholischen Buchdruckerei zu Thonon unter dem mächtigen Schutze des apostolischen Stuhles. Dann werden wir uns Gehör verschaffen, wir werden mit Vortheil auf den Kampfplatz hinabsteigen und den Herausforderungen der Apostel des Irrthums mit sicherem Erfolge antworten können.“ Es dürfte wohl noch nie auf so engem Raume über diese hochwichtige Frage so viel und so gründliches gesagt worden sein, als diese Zusammenstellung der von dem Clerus Oesterreichs abgegebenen Meinungen bietet, welche diesem Clerus nicht weniger als seinem Bischofe zur Ehre gereicht. Wie sich Müller aber nie damit begnügte, eine gute Idee bloß einmal anzuregen und dieselbe dann ihrem Schicksale zu überlassen, so auch im vorliegenden Falle. Im Jahre 1888¹⁾ theilte er seinem Clerus einige seiner Lesefrüchte mit aus dem interessanten Werke: „Die englischen Märtyrer unter Elisabeth bis 1583“ von Joseph Spillmann S. J., woraus die große Bedeutung einer katholischen Druckerei für die damaligen traurigen Verhältnisse der Katholiken Englands erhellt und machte dann die Anwendung auf unsere Zeit mit den Worten:

„Kein denkender Katholik, dem das Herz für seine Kirche warm schlägt, wird die Nothwendigkeit verkennen, katholische Bücher, Zeitungen, Flugschriften zu verbreiten, überhaupt zur Hebung und Förderung der katholischen Presse möglichst beizutragen. Es ist wahr, die schlechte Presse schadet ungemein viel; es ist aber nicht zu leugnen, daß die gute Presse auch viel nützt. Jeder Katholik, besonders jeder Priester fördere nach Kräften die gute Presse, er thut damit ein gutes Werk.“

Priester, welche für gute Blätter ihre Feder rührten, belobte er bei Visitationen, schickte ihnen auch schriftliche Anerkennungen und zeichnete um das Presbiterium verdiente Männer durch Verleihung von Würden aus. Gleich zu Beginn seiner bischöflichen Thätigkeit äußerte er den Wunsch, daß in Wels ein katholisches Blatt gegründet werde. Damit dieser Plan realisirt werden könne, gab er kurz vor seinem Hinscheiden den für seine Verhältnisse bedeutenden Betrag von 1000 fl.

1) Linzer Diöcesanblatt, Jahrgang 1888, Nr. 2, S. 18 s.

Das Blatt, die „Wesler Zeitung“, begann mit Neujahr 1889 und gedeiht vortrefflich. Denselben Betrag widmete er auch für die Preßvereinsdruckerei in Steyr. Ein Nebenzweck bei Herausgabe des so beliebten Volksbüchleins: „Geistliche Apotheke“ war auch der, durch das Reinerträgnis, das bei der großen Verbreitung dieses Büchleins nicht unbedeutend war, dieser Druckerei zu helfen.

Unter den Vereinen war es der „katholische Volksverein“, für welchen Müller ein besonderes Interesse bekundete. Er erschien bei General-Versammlungen, hielt dabei Ansprachen, meist aufmunternd zum treuen Festhalten und ließ es auch an materieller Unterstützung nicht fehlen. Auch für den katholischen Universitätsverein that er nicht Weniges, jedoch mit der Bestimmung, daß das Sammelgeld so lange beim bischöflichen Ordinariate bleibe, bis das Vereinsziel erreicht werde; nach Salzburg sollte nur der Ausweis über die Vereinsgebarung geschickt werden.

Es ist also wahrlich nicht wenig, was Müller innerhalb der kurzen ihm gegönnten oberhirtlichen Thätigkeit geleistet. Drei Jahre waren es ja nur, die ihn der Herr als Bischof wirken ließ und überdies fällt von dieser kurzen Frist ein Zeitraum von mehreren Monaten hinweg, in welchen sein leidender Zustand seine Kräfte nicht wenig lähmte. Damit man jedoch diese flüchtige biographische Skizze nicht der Uberschwänglichkeit zeihe, stehen wir nicht an, zu bemerken, daß Müller zu jenen Menschen gehörte, die recht viel Kreuz mit sich selbst haben. Seit seinen ersten Priesterjahren leberkrank, machte ihm sein heftiges Temperament viel zu schaffen. Wir lesen hierüber in der „Correspondenz“ der *Associatio perseverantiae sacerdotalis*, Wien, 11. November 1888, folgendes: „Müller ließ es wahrlich am Kampfe gegen dieses Temperament nicht fehlen. Nicht selten geschah es ihm aber, daß er im Einsteigen für die gute Sache (für etwas Schlechtes hat sich Müller gewiß nie echauffirt) mit der fortitudo in re auch die fortitudo in modo verband. Die Gewissenserforschung aber, in welcher er dann am Abende mit sich selbst zu Gericht gieng, legte ihm dann regelmäßig einen Act der Verdemüthigung für den nächsten Tag oder doch für die nächste Begegnung mit dem Gefränkten auf. Dann suchte er diese nächste Begegnung so herzlich zu gestalten, so freundliche Worte zu sagen, daß in deren Ton ein offenes Confiteor lag und man konnte dann alles Geschehene leicht vergessen.“

Die Bedeutung Müllers als Bischof wurde von den Kirchenfürsten Oesterreichs gewürdigt und obschon er dem von Zeit zu Zeit in Wien tagenden bischöflichen Comité als ordentliches Mitglied nicht angehörte, so wurde er doch bald von demselben cooptirt. Sein Nachfolger im bischöflichen Amte ehrte Müllers Andenken dadurch, daß er, wie wir wissen, den Namen Maria aus besonderer Pietät für Ernest Maria Müller annahm.

Wir wollen mit einem Excerpte aus den Betrachtungspunkten schließen, welche sich Müller zu seinem Privatgebrauch zusammengestellt. Zum Capitel Tod notirte er in verschiedenen Jahren die folgenden Worte, die ihn so ganz charakterisiren: „1875. Non habes hic manentem civitatem. Je älter ich werde, desto mehr fühle ich, daß ich ein Fremdling auf Erden bin. An zeitlichen Dingen hängen — ach es steht nicht dafür. Mein Gott, präge diese Wahrheit tief meinem Herzen ein!

1877. Mein Herz verlangt nach Dir, dem starken und lebendigen Gott! — O Jesus und Maria, möchte ich doch in der innigsten Liebesgemeinschaft mit Euch, in Euren Umarmungen von dieser Welt scheiden, als ein ganz reines und heiliges Kind Eurer reinsten und heiligsten Herzen!

1885. Es war nicht nothwendig, daß ich Bischof wurde. Fürwahr, das war nicht nothwendig. Aber Eines ist nothwendig; nothwendig ist, daß ich heilig werde. Ich muß heilig werden, ich will heilig werden!“

Lebensbeschreibungen hervorragender Persönlichkeiten. Geschichtliche Erzählungen.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr von St. Florian, Pfarrvicar in Goldwörth bei Ottensheim.

(Nachdruck verboten.)

Biographien hervorragender Persönlichkeiten. Hat man schon im Alterthume die Darstellung des Lebens und der Großthaten berühmter Männer als ein Hauptbildungsmittel für die Jugend erkannt und gebraucht, so gilt die biographische Behandlung hervorragender Persönlichkeiten auch noch in unseren Tagen als ein sehr wirksames Mittel zur sittlichen Hebung und Bildung der jungen Leute, als ein Mittel, um geschichtliche Ereignisse besser beurtheilen zu können, um patriotischen Geist zu wecken und zu fördern, um nach dem Beispiele großer Männer sich der edelsten christlichen und bürgerlichen Tugenden zu befleißigen, rastlos zu streben, um wie die Vorbilder materielle und geistige Wohlfahrt der Mitmenschen zu fördern.

Große Pädagogen reden besonders für den Gebrauch der Legende in den Kreisen der Volksschule ein überzeugungsvolles Wort. Dr. L. Kellner schreibt in seinen „Aphorismen“ (Seite 273): Ich kann nur sagen, daß auch die Legende in der Volksschule beachtet zu werden verdient und daß sie mit richtiger, geschmackvoller Auswahl in den Kreis derselben gezogen ein würdiges Mittel zur Weckung und Belebung religiöser Gefühle, zur Stärkung der Glaubensfreudigkeit gibt und vollkommen geeignet ist, eine Menge unserer beliebten moralischen Erzählungen und Kinderromane mit Bucher zu ersetzen. Herder sagte mit Recht, daß die Legenden in der Einsamkeit, in langen Zeiten der Furcht und Noth mit sanfter